

Buchbinder-Zeitung.

Organ zur Vertretung der Interessen der Buchbinder, Portefeuillen-, Album-, Etuis-, Cartonagen-Arbeiter
Sutierer etc. und deren Hilfsarbeiter.

Erscheint wöchentlich. Abonnementspreis für Nichtmitglieder 0,75 Mark pro Quartal exkl. Postgeld. Man abonniert bei allen Zeitungs Expeditionen und Postanstalten, sowie in der Expedition: E. Föhlner, Stuttgart, Olgastr. 97a. Inserate pro 3spaltige Petitzeile 20 Pfg., für Verbandsangehörige 10 Pfg.

Nr. 44.

Stuttgart, Sonnabend, den 3. November 1888.

4. Jahrg.

Zur Kritik unserer heutigen Wirtschaftsweise.

W. O. Die Zeiten, in denen das Bürgertum unter der Devise „Freiheit und Gleichheit“ alle Unterdrückten und Unzufriedenen der Gesellschaft vereinigte und um ihr Banner scharte, und im Verein mit diesen gegen die Grundlagen des feudalen Staates zu Felde zog, bis dieser unter der Wucht der mächtig anschwellenden Bewegung auf Nimmerwiederkehr zusammenbrach, sind längst vorübergerauscht, aber die Hoffnungen, welche die bürgerlichen Ideologen auf die Durchführung des liberalen bürgerlichen Gedankens setzten, haben sich nicht nur nicht erfüllt, sondern haben denselben in das Gegenteil ausmünden lassen. Auf den Trümmern des Feudalstaates entstand der Bau der bürgerlichen Gesellschaft. Langsam aber sicher entfalteten sich unter der Herrschaft der neuen Idee, auf deren Banner die stolzen Worte „Freiheit und Gleichheit“ prangten, Zustände, die die mittelalterliche Unterdrückung und Unfreiheit in ihrem äußeren Umfange, wie in ihrer trostlosen, unergründlichen Tiefe von Glend weit hinter sich lassen.

Wohl wurde durch eine Reihe von Gesetzen, welche von dem Geiste freiheitlicher Ideen durchtränkt waren, der neuen Gestaltung der Dinge Rechnung getragen. Die Freiheit der Arbeit und des Erwerbes sollten den Weg zum allgemeinen Glück und zu Wohlstand führen, die Gleichstellung aller Individuen sollte der persönlichen Unfreiheit ganzer Stände ein Ende machen, gleich waren alle, d. h. rechtlich gleich. Die dem freien Erwerb zu Grunde liegenden Vorbedingungen jedoch, die privatkapitalistische Produktion, welche in ihrer organischen Weiterentwicklung, — deren mächtigster Förderer wiederum die freie Konkurrenz ist — entsprechend dem Fortschreiten der maschinellen Technik, die Konzentrierung der Produktionsmittel und der Arbeiter vollzog, brachte es schließlich dahin, daß den immer weniger werdenden Besitzenden eine stetig steigende Zunahme Besitzloser gegenübersteht. Diese Scheidung der Gesellschaft in zwei Klassen, Besitzende und Besitzlose, erzeugt ungesunde Verhältnisse, hebt alle rechtlichen, den Einzelnen zustehende Freiheiten auf und züchtet ein künstliches Glend, welches bekanntermaßen die Mutter eines sehr großen Teils des herrschenden Lasters ist, das man dann aus der Welt zu schaffen sucht, indem man es strafgefehllich verfolgt.

Diese künstlich geschaffene Überbevölkerung mit ihrer Anjümme von Glend, sowie deren Ursachen und die notwendig hieraus sich ergebenden Folgen für die heutige Gesellschaft ist anschaulich und belehrend, unter Zugrundelegung eines überreichen, meist amtlichen Zahlenmaterials in einem kürzlich erschienenen Schriftchen geschildert*). In einer

überaus lichtvollen Darstellung entwickelt der Verfasser, Herr M. Schippel, die mehr oder minder kolossal steigende Produktivität der Arbeit in Industrie und Landwirtschaft. Er vergleicht die ziffernmäßig feststehende Zunahme der Bevölkerung mit der Zunahme der Produktivität der Arbeit auf allen Gebieten, und kommt zu dem freilich Vielen noch wenig bekannten Resultat, daß die Ergiebigkeit der heutigen Arbeit alle Vorbedingungen eines genussfähigen und glücklichen Lebens für alle Mitglieder der Gesellschaft bereits erfüllt. Die Ursache hierfür ist, daß die Fruchtbarkeit der Arbeit in größerem Verhältnis als die Zunahme der Bevölkerung gestiegen ist. Die Erkenntnis dieser Tatsache ist für uns von großem Wert: sie zeigt, daß die heutige Überbevölkerung und das in ihrem Gefolge befindliche Glend nicht aus dem Zurückgehen der Produktivität der Arbeit herrührt, sondern daß gerade die kolossale Steigerung der Arbeit es ist, welche die heutige Überbevölkerung erst züchtet und sie entsprechend der Zunahme ihrer Ursache weiter ausdehnt. So widersprechend dies auch klingt, es ist trotz dem eine über alle Anfechtungen feststehende Tatsache. Alle technischen Fortschritte, welche der menschliche Erfindungsgeist ausfindet, und welche geeignet sind den Menschen immer mehr von der aufreibenden physischen Arbeit zu entlasten, ihn einen stetig wachsenden Fond allgemeiner Glückseligkeit teilhaftig werden zu lassen, sie schieben ihn nur fester an die Arbeit, machen so und so viel Hände überzählig, kurz sie vermehren nur das allgemeine Glend fortwährend bis zur Unerschöpflichkeit. Die leichtere, nicht die schwerere Gütererzeugung wird unter dem heute herrschenden System des privatkapitalistischen Betriebes der Produktion zu einem dauernden Fluch für immer weitere Kreise der Gesellschaft, sie häuft die Erträge in den Händen der Besitzer der Produktions- und Arbeitsmittel und läßt den Arbeitern nur das zum Leben Notwendige; die künstliche Überzähligmachung von Händen verschärft diesen Zustand durch die dadurch wachsende Konkurrenz unter den Arbeitern nur noch mehr und schießt sie so von allen segensreichen Errungenschaften aus.

Der Verfasser geht, nachdem er die Ursache der Überbevölkerung festgestellt, zur Schilderung des hieraus entspringenden Glends, das er mit Recht charakteristisch das „moderne“ nennt, über. Es ist eine auf zuverlässige Beobachtungen und Berichte zusammengestellte Leidensgeschichte des Proletariats, das aber nirgends in den Ton eines weinerlichen Pessimismus übergeht, sondern in beredter Sprache uns die Rehrseite unserer, fabelhafte Reichtümer aufhäufenden Gesellschaft zeigt; es entsetzt sich das in der Menschennatur schlummernde Gerechtigkeitsgefühl ob solcher Resultate Bibliothek. Verlag von J. G. M. Diez, Stuttgart Preis broch.: Mk. 1.50, geb. Mk. 2.—, auch einzeln käuflich.

kapitalistischer Profitjäger, der Folgen des aus der Freiheit der Arbeit hervorgegangenen Gegensatzes von Arbeit und Kapital. Der Verfasser schließt dieses Kapitel mit folgenden treffenden Sätzen:

„So tragen, wie in der griechischen Mythe, die Sonnenrosse, welche den herrlichsten Tag über uns heraufführen sollten, das Feuer der Vernichtung in alle Richtungen des Himmels hinaus.“

„So verwandelte sich unter der Herrschaft des Kapitals aller Segen in einen Fluch, und dieser Fluch lastet mit immer zunehmendem Gewicht auf einer immer breiteren Bevölkerungsschicht, da die Kleinen selbständigen Unternehmer mehr und mehr verschwinden, die Zahl der vom Glücke begünstigten Kapitalbesitzer mehr und mehr zusammenschrumpft.“

Es folgt dann eine wiederum auf umfangreiches Zahlenmaterial gegründete Kritik verschiedener Palliativmittelchen, welche geeignet sein sollen, die Lage der Arbeiter erträglich zu machen und sie mit dem herrschenden System auszuöhnen. Zunächst ist es das Sparkassenwesen, was einer gründlichen Besprechung unterworfen wird, welche schließlich die Oeringfügigkeit der Sparkasseneinlagen der wirklichen Arbeiter schlagend nachweist.

Interessante Streiflichter wirft ferner die Behandlung des Armenwesens auf die bürgerlich kapitalistische Gesellschaft, berechnende Fabrikantenschlaue, welche die Löhne auf Kosten des Armenbudgets heruntersetzt und eine zucht hausmäßige Einsperrung alter oder arbeitsloser Arbeiter ins Arbeitshaus, reichen sich dort würdig die Hand. Bezeichnend für den „idealen“ und „humanen“ Geist des Bürgertums, sowie auch der Reichtumsvermehrung ist die Tatsache, daß im Jahr 1879 in England und Wales 6,7 Proz. aller Sterbenden ihr Leben im Armenhaus beschloffen. „In London, der reichsten Stadt der Welt, scheidet sogar nahezu jeder achte Sterbende mit dem Brandmal des Armenhäuslers bezeichnet, aus dieser besten aller Welten.“ „Und wie viele mögen dahinscheiden als Almosenempfänger außerhalb des Arbeitshauses.“

Hierher paßt gut das Kapitel vom National-einkommen, welches entsprechend der Armut natürlich auch wachsen „mußte“. Die arbeitenden Klassen des vereinigten Königreichs machen 80 Proz. aller Personen aus, sie bezogen aber nur 40 Proz. des Einkommens. Noch trefflicher illustrieren folgende Zahlen die Besitzverhältnisse:

8 500 Pers. bez.	126,2 Mill. Pfd. Sterling
4 529 000	97,6

je ein Angehöriger der reichsten Klasse verschlingt das Einkommen von 700 Arbeitern.

Eine eingehende Betrachtung findet auch das Wirken der gewerkschaftlich organisierten Arbeitervereinigungen. Die englischen Gewerkschaften (Trades Unions), diese bestorganisierten Arbeiter-

*) Das moderne Glend und die moderne Überbevölkerung. Zur Erkenntnis unserer sozialen Entwicklung von M. Schippel; VII. Band der internationalen

verbände, deren imponierende Macht die Arbeitgeber in manchem Lohnkampf erfahren, verändern ihren Charakter als Lohnkampf-Organisationen immer mehr, um zu bloßen Unterstützungsorganisationen zusammenzuschrumpfen. Diese Gewerkschaften, die nur aus qualifizierten (gelernten) Arbeitern bestehen, erfalten durch die fortschreitende Technik der Teilung und Vereinfachung des Arbeitsprozesses einen immer schwächeren Stand, da dies die Einführung ungelerner Arbeiter beschleunigt. Andererseits ist aber auch die Ursache obiger Erscheinung aus dem Umsichgreifen des Kapitalismus auf alle Länder der Erde schuld. Die Verallgemeinerung des heutigen Systems, die durch die im Wesen des Kapitalismus liegende Kapitalanhäufung und die Notwendigkeit der Nutzbarmachung dieser aufgehäuften (vom Kapitalisten „gesparten“) Summen sehr gefördert wird, entzieht den einzelnen Industriezweigen immer mehr die ausschließliche Beherrschung des Weltmarktes, ihre Monopolstellung erleidet durch die wachsende Konkurrenz erhebliche Einbuße. Die wachsende Ergiebigkeit der Arbeit verlangt nach neuen Absatzmärkten, und die vorhandenen, die bis jetzt ziemlich alle mit Beschlag belegt sind, können das Produzierte nicht alles aufnehmen, es erfolgt ein Rückschlag, der wiederum der schärfste Sporn zur Verbesserung der Arbeitsbedingungen ist, die wieder die Produktionsfähigkeit unendlich über die Möglichkeit des Konsums erweitern und so die ständigen und auch zeitweise überzähligen vermehren. Daß diesen zerstörenden Wirkungen selbst die besten Arbeiterorganisationen nicht gewachsen sind, sondern wie der Verfasser zahlenmäßig nachweist ihrer Auflösung entgegengehen, zeugt von der Unhaltbarkeit des herrschenden Systems, es öffnet aber auch denjenigen bedeutend die Augen, die von der Selbsthilfe die Anbahnung der Harmonie zwischen Kapital und Arbeit erträumten, und das ist sehr gut, denn Klarheit thut sehr, sehr not in vielen harmoniebuseligen Köpfen.

Recht lehrreich ist ferner der Absatz, der die Verdrängung der Männerarbeit durch die Weiber-

und Kinderarbeit in einer anziehenden Schilderung ziffernmäßig erbringt. Man ist fast frappiert von der Stetigkeit, in der diese charakteristische Erscheinung unserer heutigen Wirtschaftsweise ihrer höchstmöglichen Ausbildung entgegensteht.

Auch die Untersuchung über die „angeblich steigende Tendenz der Löhne“ (unter Berücksichtigung des Geld „werts“), welche optimistische Statistiker und Defonomen annehmen, sind sehr interessanter Natur; leider fehlt uns der Raum, näher darauf einzugehen.

Der Verfasser, der uns einzelne Erscheinungen der heutigen Wirtschaftsweise in möglichst wahrheitsgetreuer Bearbeitung vor Augen geführt, faßt dann in einer gemeinverständlichen und lebendigen Schilderung noch kurz den Gesamtprozeß der heutigen Produktionsmethode zusammen. Ueberproduktion und Krisen, diese notwendigen Attribute des heutigen Systems mit allen Schrecknissen für Unternehmer wie Arbeiter, werden in ihrem organischen Zusammenhang untersucht und nachgewiesen. Freilich, dunkel und trübe ist das Bild, das sich uns allmählich enthüllt, der ganze Widerspruch des heutigen Systems tritt klar hervor; immer tiefer gähnt die Kluft zwischen der Produktion und der noch größeren Produktionsfähigkeit und dem tatsächlichen Konsum. Unser Zeitalter, das auf allen Gebieten einen so großartigen und blendenden Fortschritt involvierte, zeitigte in sozialer Beziehung die erschreckendsten Erscheinungen; parallel mit dem wachsenden Ueberfluß geht die stetig nach unten sich entwickelnde Massenarmut. Statt die Lebenshaltung der Massen entsprechend der gestiegenen Produktionsfähigkeit zu steigern, und so die technischen Fortschritte zu einer gleichzeitigen Quelle des Glücks umzuwandeln, predigt man ihnen Entfaltung, um so ihre Kaufkraft auf das Minimum zu reduzieren, wodurch die Menge unverkäuflicher Produkte wieder eine Quelle neuer entsetzender Konflikte und Störungen des gesamten gesellschaftlichen Organismus bildet. Die künstliche Ueberbevölkerung und das Elend machen weitere Fortschritte, jeder Fortschritt der Technik verschärft diesen Zustand. Man gebe sich etwa ja nicht dem Glauben hin, daß der Mehrges-

brauch an Arbeitskräften im Maschinenbau einschließl. der Rohstoffherzeugung hier ihr Unterkommen finden, die zunehmende Anzahl Arbeiter in diesem Fabrikationszweig deckt nur zum winzigsten Teil die Ueberzähligmachung in andern Berufen. Zahlen beweisen. Am prägnantesten wird die Schaffung der heutigen Ueberbevölkerung wohl in folgendem Beispiel des Verfassers ausgedrückt: „Der gleiche Betrag an Produkten wird nach dem Aufschwung der Technik bereits von einem Bruchteil der Arbeiter hergestellt; für den andern Teil haben die Unternehmer keine Verwendung mehr, sie sind überzählig geworden und müssen aus der Armenkassette ernährt oder außer Landes gebracht werden.“

Wir haben in der Einleitung dieses Artikels in einigen Zügen die Unfähigkeit der bürgerlich kapitalistischen Gesellschaft zur Schaffung umfassender Volkswohlfahrt nachgewiesen. Wir wissen, daß der privatkapitalistische Betrieb in dem System der Lohnarbeit die vor ihm existierten Formen von Unterdrückung und Armut unter einem vollständigen System rechtlich sanktionierter Einrichtungen noch überbot, ja bis zur äußersten Verarmung eines großen Teil des Volkes trieb, welche Entwicklung noch lange nicht abgeschlossen ist. Befindet sich sonach das heutige Wirtschaftssystem auf der absteigenden Linie der Entwicklung, so ist doch nicht zu verkennen, daß auf der technischen Basis der heutigen Betriebsweise schon jetzt sich die vollständig entwickelte Grundlage einer neuen Idee abspiegelt, welche ebenso sehr den weiteren Ausbau des heutigen Fabriksystems bis zur höchsten Vollendung befähigt und berufen ist, wie sie aber auch die hieraus sich ergebenden Vorbedingungen zu allgemeiner und gesellschaftlicher Wohlfahrt und Zufriedenheit begründet, die heute durch die kapitalistische Aneignung des Ertrags der Arbeit nicht zur Anerkennung gelangen kann, sondern nur zum Sonderinteresse eines kleinen Teils der Gesellschaft ausschlägt. Der persönlichen Freiheit, die heute durch die Lohnarbeit zur denkbarsten Unfreiheit führt, ist dann die weiteste Entfaltung gesichert, gleichwie die Gleichheit, heute nur eine juristische Ungeheuerlichkeit, dann Fleisch und Blut annehmen

Meine Reise nach Südamerika.

(Fortsetzung.)

Am 14. Mai kamen wir nach den Cap Verde'schen Inseln, welche portugiesische Besitzungen sind und für den Fremdling manches Interessante bieten. Dieses merkwürdige Eiland besteht aus sieben Inseln, wovon St. Antonio eine der fruchtbarsten der Erde, hingegen St. Vincenz eine der unfruchtbarsten ist. Vor der Stadt Vincenz, der Insel gleich benannt, lagen wir zwei Tage vor Anker; es ist dieser Hafen insofern wichtig, weil fast alle Schiffe dort Kohlen einnehmen. Die Stadt ist von Negern afrikanischer Rasse, teils aber auch von Portugiesen bewohnt und zählt vielleicht 3—4000 Einwohner. Gleich bei unserer Ankunft, als wir im Hafen eingelaufen waren, wurden wir von einer Menge Bote umringt, deren Insassen halbnackte Knaben waren, welche alle eine ganz erstaunliche Gewandtheit im Tauchen besitzen, die dann durch unaufhörliches Schreien und die mannigfaltigsten Gebarden die Passagiere zum Hinunterwerfen von Geldstücken veranlassen. Es wird da manches Silber- oder Nickelgeld hineingeworfen, welches man sicher als verloren wähnt; doch alles, die kleinsten Münzen werden herausgeholt von den Jungen, die nun ganz nackt in ihren Röhren auf der Lauer sind. Es ist zum Halbtotalen, im höchsten Grade amüsan, wenn sich diese schwarzen Kerle gleich zu zwei und drei unter dem Wasser um ein Geldstück raufen. Als ich

mich genug an diesem Schauspiel ergötzt hatte, fuhr ich mit einigen Passagieren ans Land, um die Stadt, welche manches merkwürdige bietet, zu besichtigen. Was uns am ersten auffiel, ist die große Zudringlichkeit alter Weiber und Scharen von Kindern, welche jeden Fremden anbeteln, man hat da keine liebe Not, um durchzukommen. Selbst die kleinsten Kinder, kaum zwei Jahre alt, sind schon zum betteln abgerichtet. Es sieht wirklich allerliebste aus, wenn diese kleinen Schwarzen gewöhnlich ganz nackt vor den Häusern herumlaufen und den Fremden das Händchen entgegenstrecken.

Wir machten nun einen Streifzug durch die ganze Stadt, wo wir stets von Kindern verfolgt wurden; besonders zwei Jungen ließen es sich nicht nehmen, uns zu begleiten, als wir auch die Umgebung in Augenschein nahmen. Es war höchst komisch, wie diese Jungen, von vielleicht sieben bis neun Jahren, nur mit einem schmutzigen Hemde bekleidet, jeder eine große Zigarre schmauchend, die sie von uns bekommen, uns überall auf den Fersen folgten. Die Umgebung ist eine äußerst trostlose, nichts als hohe kahle Felsen und Sand bot sich unsern Blicken, von einer Vegetation kaum eine Spur, was wohl der Grund der überaus großen Armut der Bewohner sein mag, welche ungeheuer anspruchslos, aber zufrieden leben. Ihre Häuser sind äußerst primitiv, sie sind alle aus Bruchsteinen gebaut, haben nur ein Erdgeschloß mit Lehmbofen, ohne Pfand, ohne Glasfenster und Ofen; das

Essen wird im Freien zubereitet. Die Brunnen (gedeckte Zisternen) befinden sich auf freien Plätzen, wo die Frauen das Wasser auf dem Kopfe tragend holen. Wenn man dort ein junges Mädchen, deren es auch manche hübsche gibt, sieht, so denkt man unwillkürlich an Rebecka am Jakobsbrunnen. Für die Schuster und Schneider gibt es dort nicht viel zu thun. Was die männlichen Bewohner anbelangt, so sind sie meist nur in Lumpen gekleidet; Schuhe trägt niemand, selbst die jungen Mädchen nicht, obwohl diese im übrigen etwas auf sich halten und sich gerne schmücken. Sehr charakteristisch für diese kleine Hafenstadt ist der Umstand, daß die Prostitution dort etwas Gewöhnliches ist; der Mann findet es selbstverständlich, wenn die Frau auf diese Weise Geld verdient, und was aber fast wunderbar klingt, ist das, daß die Fremden von den Straßenjungen auf diese Häuser aufmerksam gemacht werden. Nachdem wir die ganze Ortschaft bei der glühenden Tropensonne kreuz und quer durchwandert hatten, begaben wir uns wieder an Bord und fuhren am 17. Mai ab, und kamen am 21. Mai unter die Äquatorlinie, wo jeder Reuling die unvermeidliche Taufe zu gewärtigen hat. Es ist dies bekanntlich ein Schiffsgebrauch, dem jeder zum Opfer fällt, er mag wollen oder nicht. Auch ich wurde gründlich gewaschen. Es ist ein solches Bad bei dieser abnormen Hitze gar nicht übel, aber die Kleider werden nicht besser davon. Gewöhnlich gibt es dabei Verdrießlichkeiten, aber für die

wird. Die riesig anwachsenden Produktivkräfte in den Dienst des Gemeinwohls zu stellen und ihnen den Charakter allgemeiner Arbeitsverflechtung zu nehmen, das zu erstreben sind wir berufen und diesem hohen Beruf sollte jeder nach besten Kräften dienen. Man verzweifle nicht an der Gegenwart, sie ist dunkel, aber sie bietet nichtsdestoweniger Zeit und Gelegenheit, sich zu belehren und die gewonnene Erkenntnis weiterzutragen. Einen wichtigen Beitrag zur Erkenntnis der heutigen Zustände bietet das von uns besprochene Werkchen, in welchem der Verfasser desselben ein umfangreiches, sonst nur wenig in die weitesten Kreise der Öffentlichkeit gelangendes statistisches Material zusammengetragen und in sichvoller und anschaulicher Weise verarbeitet hat. Die Darstellung ist nirgends, wie dies leicht bei einem derartigen Material möglich, trocken und langweilig, sondern im großen und ganzen durchaus fesselnd und auch einem ziemlich primitiven Verständnis zugänglich. In Anbetracht der absolut aufklärenden Wirkung möchten wir das Büchlein allen Kollegen behufs Anschaffung bestens empfehlen. Eine klar geschriebene Einleitung und ein vorzügliches Schlusswort bilden eine anerkennende Zugabe zu dem Werkchen. Wünschen wir ihm seines aufklärenden und agitatorisch wichtigen Zweckes wegen eine weite Verbreitung.

Korrespondenzen.

Bremen. (Bericht über die öffentliche Buchbinder-
versammlung.) Um agitatorisch zu wirken, waren wir schon lange gesonnen, eine öffentliche Buchbinder-
versammlung abzuhalten; da wir jedoch keinen Kollegen hier haben, welcher einen Vortrag hätte übernehmen können, sahen wir uns genötigt, über diesen Punkt mit dem Verbandsvorstand in Verbindung zu treten, um einen auswärtigen Kollegen für einen Vortrag zu gewinnen und wurde uns von demselben unser Kollege Lützens in Hamburg vorgeschlagen, welcher in zuvorkommendster Weise unserem Wunsche entsprach. Die Versammlung fand am 6. Oktober statt mit folgender Tagesordnung: 1. Die Verkürzung der Arbeitszeit, resp. Maximalarbeitsstag. 2. Die Sonntagsruhe. 3. Diskussion. Der Einberufer schritt zunächst zur Bureau-Wahl. Als erster Vorsitzender wurde Kollege Dhmann, als zweiter Vorsitzender Kollege Kehl und als Schriftführer Unterzeichneter gewählt. Nachdem begrüßt der Vorsitzende die Versammlung und erteilte

zunächst dem Herrn Referenten, Kollegen Lützens, das Wort. Den Vortrag des Herrn Lützens in seinem ganzen Umfang wiedergegeben, wäre wohl zu weitgehend und sei es mir daher gestattet, nur einen kleinen Auszug hier folgen zu lassen. Herr Lützens entbot zunächst die besten Grüße der Hamburger Kollegen und bekundete zugleich seine Freude über den jetzigen Hamburger Buchbinderverein, welcher sich in letzter Zeit in recht erfreulicher Weise gebehrt habe. Wobin ging Redner zu seinem Vortrag über und führt zunächst an, daß der Maximalarbeitsstag wohl eigentlich Gebührarbeitsstag zu nennen sei, und kommt zu der Frage, hat der Arbeiter ein Recht, eine Verkürzung der Arbeitszeit, den Maximalarbeitsstag zu verlangen? Redner beantwortete diese Frage in ausführlicher Weise und führt zu diesem Zweck verschiedene Beispiele heiteren und ernsten Inhalts an, z. B.: Ein Hügelschneider ist gemietet, täglich ein gewisses Quantum Hängel zu schneiden, und erfundet eine Vorrichtung, vermittelt welcher er das doppelte in derselben Zeit schneiden kann; wäre es dann ein Recht, den Hügelschneider weiter zur Arbeit zu zwingen, wenn er bis Mittag schon das ihm aufgegebenes Quantum geschnitten hat? Weiter erläutert Redner, wie durch den Kapitalismus und durch die Maschinentechnik die Produktionsweise einen Aufschwung genommen, daß wir nicht allein in Hinsicht auf die öffentliche Gesundheitspflege, sondern auch um die, durch die heutige Produktionsweise außer Tätigkeit gesetzte Reservearmee zu beschäftigen, durch welche die gesamte Arbeiterschaft aufs schwerste geschädigt wird, für Verkürzung der Arbeitszeit eintreten müssen. Sodann kommt Redner auf die Arbeitszeit früherer Zeit zu sprechen und führt an, daß man früher auch nicht so viel gearbeitet hat, als sich mancher wohl denkt; obgleich der Arbeitstag vielleicht kein kürzerer gewesen, so gab es doch demgegenüber viel mehr Feiertage, Volksfeste, blaue Montage u. s. w. Hierauf kam Redner auf die Frage: Ist es dem Staat möglich, den Maximalarbeitsstag einzuführen? Es wird wohl niemand die Frage anders als mit ja beantworten können, denn dadurch, daß der Arbeiter von früherster Jugend an die lange Zeit in die Werkstätte oder Fabrik gebannt ist, wird seine Gesundheit im höchsten Grade geschädigt, ein Beweis hiervon ist das stetige Zurückgehen des Maßes beim Militär. Auch wird ferner bewiesen, daß die Arbeiter der Branchen, welche die längste Arbeitszeit haben, sittlich am tiefsten stehen, dies sieht man ja zur Genüge im gesellschaftlichen Zustand der Bäcker und Schlachter, diesen gegenüber haben sich sämtliche anderen Branchen sittlich gehoben. Redner kam alsdann auf die Arzneifunde zu sprechen und wies darauf hin, wie man bemüht sei, immer bessere Mittel zu erfinden, um Krankheiten zu heilen, umso mehr müßte man doch bemüht sein, dahin zu streben, so viel wie möglich Krankheiten zu verhüten, wozu die Einführung des Maximalarbeitsstages sehr geeignet

erscheine. In Betreff der Sonntagsruhe, auf welche nun Redner seinen Vortrag lenkte, bewies er zunächst vom Standpunkte der Religion aus, wie die Sonntagsruhe schon seit tausenden von Jahren, sowie in der Bibel als ein Gebot Gottes gegeben sei. Sodann zitierte er die Worte, die unser Herr Reichskanzler vor kurzem ausgesprochen: „Wir Deutsche fürchten Gott, sonst nichts auf der Welt,“ und bemerkte, daß wir auf diesen Ausspruch hin ein förmliches Recht haben, die gesetzliche Einführung der Sonntagsruhe zu fordern. Redner behandelte nun die Sonntagsruhe noch in weitgehender Weise und forderte zum Schluß alle Anwesenden auf, alle dahin zu streben, den gesetzlichen Maximalarbeitsstag, sowie die gesetzliche Sonntagsruhe zu erlangen, denn hierin kann der einzelne nichts thun, nur in der Gesamtheit vermögen wir etwas zu erreichen. Unter stürmischem Beifall aller Anwesenden schloß hiermit Redner seinen interessanten und lehrreichen Vortrag. Während der letzten Worte war folgende Resolution eingegangen, welche vom Vorsitzenden verlesen wurde

Resolution.

„Die heute den 6. Okt. im Lokale des Herrn Wegel, Ansgarhorstr. 12, tagende öffentliche Versammlung der Buchbinder und verw. Berufsgenossen Bremens, erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten Herrn Wilh. Lützens aus Hamburg, im Einverständnis und erzieht in der Verkürzung der Arbeitszeit resp. gesetzlichen Maximalarbeitsstag und Sonntagsruhe eine wesentliche Verbesserung ihrer gegenwärtig sehr traurigen wirtschaftlichen und gesundheitlichen Lage, sowie eine bedeutende Abnahme der durch die heutige Produktionsweise außer Tätigkeit gesetzten Reservearmee, die unter jetzigen Verhältnissen die gesamte Arbeiterschaft aufs schwerste schädigt. Die Versammlung ist bereit, in jeder Weise mit allen möglichen Mitteln für diese Forderung entschieden einzutreten.“

Diese Resolution wurde einstimmig angenommen. In der hierauf stattgefundenen Diskussion forderte unter anderem Kollege Lützens die Bremer Kollegen zum festen Zusammenhalten, sowie die dem Verein noch fernstehenden, zum Beitritt in denselben auf. Man bekam hierauf von einigen Kollegen recht komische Auseinandersetzungen zu hören; ich will nur erwähnen, daß als ein Kollege speziell aufgefordert wurde, derselbe Kollege Lützens gegenüber mit der schönen Ansrede diente: Ja, wenn Sie hier in Bremen wären, würde ich auch wieder in den Verein eintreten. Alsdann artete die Diskussion meist in Persönlichkeiten aus, weshalb der Vorsitzende, nachdem er Herrn Lützens im Namen der Versammlung seinen Dank abgestattet, die Versammlung schloß.

G. Mildner.

Bremen. (Festbericht.) Vorbei sind die schönen Stunden unieres am 23. September stattgefundenen 6. Stiftungsfestes, und allmählich ist die Ruhe wiederkehrt in die freudig gestimmt gewesenen Gemüter

Seeleute ist dies ein Festtag. Das Unangenehme ist auch ferner, daß durch die Äquatorialströmung die See immer sehr unruhig ist, man ist da immer genötigt, die Lukenfenster zu schließen wegen den Sturzwellen. Die Temperatur ist infolgedessen noch unerträglich, man schwitzt schon des morgens, glaubt sich in einen Backofen versetzt und ist immer froh, wenn man wieder eine schlaflose Nacht überstanden hat. Am 26. Mai wurde die Temperatur schon etwas kühler, so daß man wieder etwas besser schlafen konnte. Zwei Tage später war es schon ganz bedeutend kühl, das Thermometer, welches unterm Äquator 30 Grad R. im Schatten zeigte, sank immer mehr, und am 31. Mai war es schon kalt, was zwar für den Aufenthalt auf dem Verdeck nicht mehr so angenehm ist, aber um so besser für die Nacht.

Am 1. Juni langten wir bei ziemlich bewegter See in Montevideo, der Hauptstadt der Republik Uruguay, an. Diese prächtige Stadt liegt an der Mündung des Riesenstromes de la Plata, welcher von da bis zu dem gegenüberliegenden Buenos-Aires dreißig deutsche Meilen breit und daher vom Meere nicht zu unterscheiden ist. Diese Stadt, welche sich amphitheatralisch auf einer Landzunge erhebt, zählt 115 000 Einwohner mit 30 Prozent Ausländer, und erfreut sich eines bedeutenden Handels, welcher namentlich in den Händen der Deutschen, Schweizer und Engländer liegt. Ich setze hier mit noch vier Andern, zum erstenmale meinen

Fuß auf südamerikanischen Boden, und mußte hier schon die Übelstände der Sprachkenntnis erfahren. Schon mit der Überfahrt wurden wir um 4 Mk. geprellt, welche ich später erwähnen werde, nachdem ich den Leser ein wenig mit Montevideo bekannt gemacht habe. Wir fuhren also mit einem kleinen Segelboot, deren Inhaber sich sonst mit Fischen beschäftigte, über und wurden von dem thranigen Geruch und dem heillosen Schaulken beinahe nochmal sekrank. Glücklicherweise kamen wir endlich an und mit einem wunderbaren Gefühle bestieg ich das gelobte Land. Wir gingen ziellos, mit der Absicht, die Stadt uns gründlich anzuschauen. Man ist in der That überrascht, denn am Hafen, welcher schmutzige und miserabile Straßen hat, vermutet man nicht die Schönheit und große Ausdehnung von Montevideo. Ungeheuer lange, durchweg regelmäßige Straßen, große hübsche Plätze und ein reger Verkehr fielen uns ins Auge, und dazu die wunderbaren Häuser der vielen Reichen, deren innere Ausstattung wahrhaft paradiesisch zu nennen ist. Wie diese Leute wohnen, mit welchem raffinierten Luxus sie ausgestattet sind, das ist ganz unbeschreiblich; in Deutschland sind selbst die reichsten Leute nicht annähernd so eingerichtet. Diese märchenhafte, reizvolle Pracht, welche man hier allwärts in diesen höchsten nur einen Stock hohen Häusern sieht, mag wohl manchem armen Teufel Veranlassung zu den verschiedensten Betrachtungen geben. Und wahrlich, arme Teufel hat es genug in Südamerika,

so grenzenlos elend und arm, wie ich es mir nicht vorgestellt hätte. Nirgends trifft man den Kontrast zwischen reich und arm in solchem Maßstabe wie hier. Das Elend, welches unter den niedrigen Klassen herrscht, ist großartig, aber in Chile, von dem ich später schreiben werde, spottet es jeder Beschreibung. Nachdem wir uns so ziemlich müde gelaufen hatten, fuhren wir mit der Pferdebahn, welche fast durch alle Straßen geht, wieder nach dem Hafen, wo bereits das Segelboot auf uns wartete, denn in Montevideo darf niemand mehr überfahren, wenn es einmal dunkel ist, wegen der großen Gefährlichkeit des Hafens, der schon manches Opfer verschlungen hat. Als wir nun mehr als die Hälfte nach unserem Dampfer zurückgelegt hatten, kam das Verhängnis; die Leute, welche erst auf unser Befragen nach dem Preis einen Peso verlangten, also 4 Mk., forderten nun plötzlich während der Fahrt die Bezahlung, aber nicht wie ansfangs festgestellt, sondern das doppelte, 8 Mk., und nahmen, da wir uns natürlich weigerten, das zu bezahlen, eine sehr drohende Stellung ein. Wir war jämmerlich zu Mute, als ich nun auch 8 Mk. bezahlen mußte, denn ich litt schon bedeutend an Geldbeutelwindstucht und hatte noch einen so weiten Weg vor mir. Wir bezahlten mit blutendem Herzen, diese Banditen in die Hölle wünschend, und kamen mit unserem Kerger wieder glücklich an Bord.

Fortsetzung folgt.

der Teilnehmer. Es war wiederum ein schönes Fest, was wir in Bremen gefeiert, deshalb sage ich im Namen unserer Mitglieder allen denen, welche zur Verschönerung desselben beigetragen, an dieser Stelle den besten Dank. Punkt 7 Uhr nahm das Fest seinen Anfang und wurde durch einige Konzertsstücke eröffnet, worauf, wie es hier so Sitte ist, sogleich mit dem Tanzen begonnen wurde. Nachdem um 9 Uhr Unterzeichner den von ihm verfassten Prolog zum Vortrag gebracht, wurde der schöne Schwank: „Gastwirt und Schauspieler, oder Talentproben“ in Scene gesetzt, was von den Anwesenden mit großem Beifall aufgenommen wurde, wofür das nicht endenwollende Applaudiren das beste Zeugnis gab. Die hierauf von einigen werten Gaiten des Vereins ausgeführten fomiigen Vorträge, unter anderen: Die Kameruner Wachtparade, sowie das Reubegonns auf dem Wochenmarkt, erregten die größte Heiterkeit und trugen zur Verschönerung des Festes nicht wenig bei. Zu unserer großen Freude hatten wir auch die Ehre, diesmal drei unserer werten Oldenburger Kollegen in unserer Mitte zu sehen, welche die Glückwünsche des Oldenburger Vereins persönlich überbrachten. Durch Telegramme resp. Glückwünschschreiben beehrten uns die werten Vereine Stuttgart, Berlin, Magdeburg, Neu-Ruppin und Gera, sowie die Kollegen Tangel in Aschendorf und A. Müller in Bussum. Kollege Esmann, welcher die Telegramme verlesen hatte, gab der Freude Ausdruck, indem er auf sämtliche Vereine und Kollegen ein dreimal donnerndes Hoch! ausbrachte, in welches alle Anwesenden begeistert einstimmten. Allen Vereinen und Kollegen, welche uns durch ihre Aufmerksamkeit in so hohem Maße erfreuten, sage ich an dieser Stelle Namens des Vereins Bremen den aufrichtigsten Dank.

Mit kollegialistischem Gruß und Handschlag

G. Milbner, z. Z. Schriftführer.

Hannover. Auf der Tagesordnung unserer vierteljährlichen Generalversammlung vom 20. Okt. stand: 1. Geschäftsbericht; 2. Kassenbericht; 3. Bericht der Kommissionen; 4. Verschönerung und Fragelasten. Dem Geschäftsbericht entnehmen wir folgendes: abgehalten wurden 5 ordentliche Versammlungen und eine Generalversammlung; Vorstandssitzungen fanden 6 statt, ferner wurde vom Vorstand ein Agitationszirkular abgefaßt und zur Verbreitung gebracht. Der Mitgliederstand war zu Anfang des Quartals 156; eingetreten sind 34, zugereist 9, ausgesreten 1, abgereist 6 Mitgl., bleibt ein Bestand von 192 Mitgl. Hierauf wurde von Kollege Schwarz der Kassenbericht vorgetragen; derselbe weist auf: Einnahme M. 479.30, Ausgabe M. 340.35, mithin Kassenbestand M. 138.95. So erfreulich auch unser derzeitiger Mitgliederstand ist, so bedauerndwert ist aber auch, daß der Kassierer mit unendlich vielen Restwochen zu rechnen hat; wir wollen auch hier nicht unterlassen, die restierenden Mitglieder um baldige Begleichung der Reste zu ersuchen, da ja, wie bereits in der Zeitung bekanntgegeben, alle, welche über 13 Wochen restieren ausgeschlossen werden. Der Arbeitsnachweis wurde von 13 Arbeitgebern in Anspruch genommen und konnten auch fast sämtliche Stellen besetzt werden. Die Vergoldedekurskommission hielt 3 Sitzungen ab, im Ganzen wurden 33 Unterzeichnungsstunden erteilt; die Einnahme belief sich auf M. 58.72, Ausgabe M. 39.32, Bestand der Kasse M. 19.40. Um den vielen Irrthümern betreff des Mitgliedschafts vorzubeugen, brachte der Vorstand den Antrag ein, daß an zugereiste Verbands- u. Mitglieder bei nachweislich 13wöchentlicher Mitgliedschaft auf die Dauer von 8 Wochen, vom letzten Arbeitstage an gerechnet, Mitgliedschaft verabsagt werde. Der Antrag rief eine lebhafteste Diskussion hervor, es beteiligten sich daran die Kollegen Müller, Brandes, Harber, Teschner, Weber, Mehrmann; die Mehrzahl der Redner sprach für den Antrag und wurde derselbe auch angenommen. In die Arbeitsnachweiskommission wurde an Stelle eines ausgeschiedenen Mitgliedes Kollege Voigtländer gewählt. Unter Verschiedenem machte Kollege Darber den Vorschlag, an den Spieltabellen sowie an den Versammlungsabenden Fachjournalale, wie „Journal für Buchbinder“ u. dgl. auszugeben; nachdem der Redner die nötige Motivierung gegeben hat und auch andere Redner sich für diesen Vorschlag erklärten, stellt Kollege Müller den Antrag, sämtliche Fachjournalale zu abonnieren und selbige auch bei dem Vereinswirte auszugeben, um zu ermöglichen, daß dieselben zu jeder Zeit von den Mitgliedern gelesen werden können. Der Antrag wird angenommen. Durch Fragelasten waren keine Fragen eingebracht und wurde somit die Versammlung um 11 Uhr geschlossen.

Soh.

Stuttgart. (Versammlungs-Bericht vom 27. Okt.) Am den letzten Vortrag des Herrn Dir. Eckhoff zu ergänzen, hatten wir heute Vespredung über das Wesen der Naturheilermethode, und war Herr Dir. Eckhoff eingeladen und erschienen. Da dieses Thema auch weitere Kreise interessieren dürfte, will ich versuchen, diese Vespredung so ausführlich wie möglich wiederzugeben. Es ergriff zunächst Herr Schopper das Wort, welcher

erklärte, daß er von dem letzten Vortrag noch nicht ganz befriedigt gewesen sei, da derselbe nur den Unterschied zwischen Naturheilermethode und Medizin-Verhandlung behandelte, er aber, so wie viele andere gern wissen möchten, wie sie sich in Krankheitsfällen zu verhalten haben. Der weitere Redner Herr Laute wünscht, Herr Dir. Eckhoff möge sich darüber aussprechen, wie man sich vor Krankheiten schützt, dies sei ihm die Hauptsache, denn er sei der Ansicht, daß Kranken überhaupt nicht zu helfen sei, denn die meisten Krankheiten seien auf unregelmäßige Lebensweise und Jugendsünden zurückzuführen. Er bediente sich hierbei sehr drastischer Ausdrücke, was die Mißbilligung und den Widerspruch der Versammlung erregte. Die meisten Menschen, führt er aus, fröhnten so lange ihren Lebensgenüssen, wie sie sich nur halbwegs wohlfiühlten und suchten immer nur erst dann Hilfe, wenn es zum Abschnappen ginge. Dann schickten sie zuerst zum Alopathan, dann zum Homöopathen, greifen dann zur Naturheilermethode und wenn alles verjagt, versuchen sie es noch mit Geheimmittelschwindel. Wenn es einmal so weit sei, könne auch die Naturheilermethode nicht mehr helfen und deshalb sei es vor allem notwendig, das Volk zu belehren, wie es sich vor Krankheiten zu schützen hat, und da seien frische Luft vor allem, Licht, Wärme und gesunde Wohnungen die Hauptsache. Hierauf erwiderte Herr Dir. Eckhoff, den Kranken sei doch noch zu helfen, allerdings solle man nicht warten bis es ganz und gar zu spät sei. Er führt dann weiter aus, daß die Arbeiter viel eher Neuerungen zugänglich sind als die von Vorurteilen aller Art befangenen, sogenannten gebildeten Klassen. Freilich sei es viel leichter Krankheiten zu verhüten als zu heilen. Der Staat habe ja auch Maßregeln zur Verhütung von Krankheiten getroffen. Man könne z. B. München annehmen, welches früher ein Herd des Typhus war, seit der Kanalisierung viel gesünder sei. Bei normalen Verhältnissen münkte der Mensch 80 Jahre alt werden, dann betrüge die Sterblichkeit 12 1/2 vom Tausend Einwohnern im Jahr. Das ist ideale Sterblichkeit, welche nirgends erreicht wird. Die günstigste Sterblichkeitsziffer weisen einzelne Distrikte Englands auf, (15 p. 100). In Stuttgart betrage die Sterblichkeit 22 pro Mille. Rechnet man hier die große Kindersterblichkeit ab, so erhält man das günstige Resultat von 15 p. 100. Das Durchschnittsalter des Menschen betrage 40 Jahre. Das der Arbeiter jedoch nur 20, inkl. Kindersterblichkeit. Redner erwähnt, als er nach Stuttgart kam und die gesunde Lage der Stadt sah, habe er gedacht, hier sei seine Anwesenheit überflüssig; als er aber las, daß es in dieser gesunden Stadt 136 Nerzte giebt, habe er sich gleich gesagt, „dann giebt es Arbeit genug für dich.“ Er habe das Glück gehabt, hier Leuten helfen zu können, wo alle andere Hilfe vergebens war. Er führt ein Beispiel an, wo er zu einem Kinde gerufen wurde, welches im Sterben lag, zum Stelet abgeholt und greifenhaft ausjah. Als letztes stärkendes Mittel hätten die Nerzte nur starke Weine (Champagner und Malaga) gegeben und dadurch die Krankheit bedeutend verschlimmert; es sei ihm gelungen, dieses Kind in kurzer Zeit wieder herzustellen. Hierauf wendet sich Herr Schopper gegen die Ausführung des Herrn Laute; es wäre ungenau zu sagen, die meisten Krankheiten ziehe man sich selbst zu, sondern der Arbeiter, der gezwungen ist, in dampfer Fabrikluft schwere Arbeit zu verrichten und alle möglichen schädlichen Stoffe einzuatmen, wohl meistens von Krankheiten befallen wird, die nicht auf verkehrter Lebensweise beruhen. Herr Dietrich schließt sich diesem an und erklärt, wenn uns Herr Dir. Eckhoff noch so gute Lebensregeln empfehlen würde, so könnten wir diese nicht einmal beachten, da wir Arbeiter sind und nicht so naturgemäß leben können, wie andere, deshalb wünscht er ebenfalls, daß die Behandlungen in Krankheitsfällen erläutert werden. Er führt selbst Beispiele an von Krankheitsfällen wo bereits die Nerzte alle Hoffnungen aufgegeben hatten und doch durch die Naturheilermethode noch Hilfe geschafft wurde. Herr Eckhoff kommt auf die Impfung zu sprechen, welche er für lächerlich erklärt, da ein gesunder Organismus das Gift schneller ausschleide und die größten Pusteln hat, welches als Erfolg bezeichnet wird, während ein kranker Körper das Gift in sich behält, welches dann fortwährend Krankheiten erzeugen kann. Man könne sich hier vor schützen, wenn man das Gift sofort nach der Impfung wieder ausfangt und dann laue 20 grad. Arminschläge macht, welche das Gift vollends ausschleiden. Es erfolgen nun Anfragen, wie man verschiedene Krankheiten behandelt, welche Herr Dir. Eckhoff beantwortet. Z. B. bei Diphtheritis wird das Fieber durch Wein- und Umwickelungen, Pilze durch Mundauspülungen und Gurgelungen beseitigt. Bei Gesichtsgeschwulst mache man 18 20 gradige 1/4 Packungen (vom Fußende bis unter die Arme) um dem Fieber Einhalt zu thun. Dann Dampf- oder Gampzungen. (Dampfbadung nach Dir. Eckhoffs Angabe. Man breitet eine Wolldecke übers Bett aus, nimmt 5-7 Mineralwasserkrüge, füllt dieselben mit ganz heißem

Wasser, verkorkt sie fest, wickelt um jeden ein aus heißem Wasser gezogenes Handtuch und zieht einen Wollstrumpf über den Krug. Darauf legt sich der Patient auf die Decke und legt einen Krug gegen die Fußsohlen, je einen an den Unterschenkeln und je einen an den Hüften. Darauf schlägt man den Wollteppich über dem Kranken zusammen und deckt letzteren mit der Bettdecke warm zu und läßt ihn zirka 60 Minuten lang schweben. Nach dieser Manipulation folgt regelmäßig eine Abwaschung des ganzen Körpers von zirka 28 gradigem Wasser, oder auch ein Halbbad.) Bezeichnend war ein Beispiel, welches Redner anführte, wo ein Mitglied des Vereins 8 Monate lang an Gelenk-Rheumatismus von Nerzten behandelt wurde. Diese Krankheit verging ohne alle Hilfe in 3 Monaten von selbst. Salicilsaures Natron, welches jetzt von den Nerzten gegen Rheumatismus angewendet wird, sei unbedingt zu vermeiden, da es wohl die Schmerzen für kurze Zeit unterdrückt, aber desto schädlicher im Körper wirkt, wie das Beispiel dieses Vereinsmitgliedes zeigt, welches sich durch obige Behandlung einen Herzfehler zugezogen hat. Das Interesse an der ganzen Vespredung war ein so großes, daß Herr Dir. Eckhoff zu thun hatte, alle Anfragen zu beantworten und vielleicht mancher noch mehr Fragen gestellt hätte, wenn nicht die weit vorgezeichnete Zeit geboten hätte, mit diesem Thema abzubrechen und zum zweiten Punkte der Tagesordnung „Berufsstatistik“ überzugehen. Hier gab Herr Zöhler einen kurzen Thätigkeitsbericht der statistischen Kommission und teilt mit, das die ausgegebenen Formulare bis 15. Nov. ausgefüllt zurückgegeben sein müssen. Er verliest die Firmen, mit welchen die Kommission keine nähere Verbindung hat und fordert die Mitglieder auf, welche hierüber Auskunft geben können, dies bei ihm zu thun. Bei Punkt 3, „Fragelasten“, wurden auf eine eingelaufene Frage hin die Mitglieder aufgefordert, etwaige Prinzipale, welche die Prozententlohnung nicht mehr zahlen wollen, dem Vorstand bekanntzugeben, damit man diese dann in öffentlicher Versammlung als wortbrüchig brandmarken könne. H. Z.

Abänderungen in den Vereinsadressen.
Düsseldorf: Herrn Bergner, Heuwerker, Herzogstr. 67.

Abänderung im Verzeichnis von Vereinen.
Dortmund. Z. Friedrich Kahler, Lütgebrückstr. 21. von 12-1 und 7-8 Uhr. (50 Pfg.)
Gera. (Bei 13 W. 50 Pfg., bei 52 W. 75 Pfg.)
Münster i. W. Z. Theodor Thies, Maurischtr. 12 II. von 12-1 u. 8-9 Uhr. Sonst alles wie seither.

Briefkasten der Redaktion.
Die Frage: Arbeitslohn? in den Formularen für statistische Erhebung bezieht sich nicht auf weibliche Hilfsarbeiter, sondern nur auf männliche Arbeiter.

A. Schl. in Graz. Wir verstehen den Inhalt Ihrer Postkarte so, daß Sie Auskunft über die näheren Bedingungen zur Aufnahme in die Fachschule in Gera haben möchten. Darüber können wir nichts näheres mitteilen und ist direkte Anfrage bei den Herren Horn und Bagel in Gera das Beste.

G. in Berlin. Wir sind über die Ursache des Prozesses von Buchbinder Brand gegen Böhle nicht näher orientiert, wollen Sie uns nicht Mitteilung hierüber machen? Für das Gebatte besten Dank.

Anzeigen.

Buchbinder - Männerchor Dresden

354] feiert den 11. November 1888 im Hotel „Stadt Petersburg“ sein 1. Stiftungsfest. [0.50]

Bei meiner Abberufung von Verzmold zur 3. Artillerie-Abteilung sage hiemit allen Freunden und Kollegen des Vereins Münster i. W. ein
355] „herzliches Lebewohl!“ [0.50]
Fritz Bühr.

Fordere den Buchbinder M. Eichhorn aus Zeit hiemit auf, seinen Verpflichtungen hier nachzukommen, wibrigenfalls andere Schritte gethan werden.
356] Leipzig. [0.50]

Z. Mähler, Bismarckstr. 14 II. I.
Tüchtiger Linierer für amerik. Maschine sofort gesucht.

G. Döhler, Dresden
Mit der Kreuzkirche 7.
357] Angenehme Stellung. [1.20]

Unterschiedener ist gef. f. Haus, gel. am Zentral-Schulhaus, sich eignend f. Buchhandel und Buchbinderei, zu verkaufen. Einwohnerzahl 7500 und ein Buchbinder am Platze. Anzahlung 6000 Mk.
Offert erb. an [1.40]

358] J. G. Seifert
Falkenstein in Sachsen.